



JANINE TOLLOT

DIE
LEGENDE
VON
OASIS
DUNKELZEIT

Die Legende von Oasis

Dunkelzeit

Janine Tollot

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek. Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Copyright © 2018, Autor: Janine Tollot, Canada
Coverdesign und Illustration: Juliane Schneeweiss
www.juliane-schneeweiss.de
Redaktion: Sabine Dreyer; www.tat-worte.de
Autorenfoto: Sharilyn Clowes
Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand,
Norderstedt
All rights reserved
ISBN: 9783752804454

DAS BUCH

Zehn Jahre sind seit dem Krieg der Götter vergangen. Oasis hat sich weitgehend erholt, und Brielle lebt seitdem als Orkusianerin im Meer. Doch das Heimweh und der Ruf des Festlandes werden immer stärker.

Im Auftrag ihres Onkels Isea soll sie zum Nordpol reisen, wo Gerüchten zufolge ein neuer König Terraner und Orkusianer um sich schart und die Menschen nach ihren Wünschen verwandelt.

Leben an Land und im Meer? Könnte dieser fremde König ihre Sehnsucht vielleicht erfüllen?

Als Brielle von ihrem Auftrag nicht zurückkehrt, befürchten die Geschwistergötter Isea und Este Schlimmes und machen sich selbst auf den Weg.

Doch die Begegnung mit dem König des Nordens bringt ein schreckliches Geheimnis ans Tageslicht und beschwört eine Katastrophe herauf, welche die Existenz allen Lebens bedroht.

DIE AUTORIN

Die Schweizerin Janine Tollot wanderte im Jahr 2009 nach Kanada aus, wo sie heute lebt, arbeitet und schreibt.
Besuchen Sie die Autorin unter www.janinetollot.com



© Autorenfoto: Sharilyn Clowes

SEHNSUCHT

Brielle hatte die Delfine eingeholt, und jetzt schwamm sie in vollem Tempo mit ihnen. Es waren Dutzende, neben ihr, unter ihr, über ihr. Sie wühlten das Wasser auf, sprangen über ihren Kopf hinweg, und gleich darauf katapultierte sie sich selbst in die Lüfte. Wie die Tümmler drehte und überschlug sie sich, tanzte ihren Tanz, spielte ihr Spiel. Und in manchen Augenblicken fühlte sie sich wie ein Delfin, völlig in die Schule integriert, und das Glück war vollkommen. Sie war ein Teil der Schule, ein Teil des Meeres.

Im Getümmel der Tiere vergaß sie alles. Gedanken verloren an Bedeutung, Geschehenes war nie geschehen, und eine Zukunft gab es nicht. So waren sie, die Delfine – sorgenlos, verspielt, wunschlos. Und wo sie auch schwammen in Iseas unermesslichen Ozeanen, sie befanden sich stets zu Hause.

Dieser Gedanke ließ Brielle langsamer werden und raubte ihr die Freude am Spiel. Sie suchte sich einen Weg aus dem Durcheinander aus aufspringenden und eintauchenden Tümmlern heraus, und schon bald schwamm sie allein. Ganz plötzlich war ihr nicht mehr danach, mit den Delfinen um die Wette zu schwimmen, wie schon öfter in letzter Zeit. Denn sie selbst, egal wo sie schwamm in den Meeren von Oasis, kam nie zu Hause an, und nirgends konnte sie das Gefühl von Zugehörigkeit entwickeln. Die meisten Meermenschen suchten sich einen Ort zum Leben und blieben in dieser Region, nur wenige waren Pilger, besonders heute, da es keine Suchenden des Königs mehr gab. Die Ozeane waren einfach zu groß, zu leer, zu

einsam, als dass sich ein Orkusianer wünschte, zeitlebens ziellos hin und her, auf und ab zu schwimmen. Sie waren ein geselliges Volk und bevorzugten die Dichte eines Kelpwaldes mit all seinen vielfältigen Bewohnern, das Getümmel eines Korallenriffs, ja sogar den kalten Süden liebten sie, denn dort gab es reichlich Leben.

Brielle aber war rast- und ruhelos. Nie verbrachte sie viel Zeit an einem Ort, und oft schwamm sie allein. Zwar liebte sie die Orkusianer und ihr Leben als solches, aber es schien, dass sie sich selbst nach zehn Jahren noch immer nicht als eine richtige Orkusianerin fühlte. Und sie hatte die Hoffnung aufgegeben, dass sie das jemals würde. Die Terranerin in ihr war noch immer präsent, und ihre Stimme wurde lauter, mit jedem Tag ein klein bisschen. Diese Stimme sagte ihr, dass sie nicht länger leugnen und ignorieren konnte, dass sie noch immer mit derselben Schnelligkeit eines Festlandbewohners alterte.

Die Ozeane boten an den meisten Orten harsche Bedingungen, die von Kälte, Dunkelheit und immensem Druck geprägt waren. Das aquamarine Leben hatte sich dementsprechend angepasst, daher wuchs es langsam, um stark zu werden. Daraus folgte, dass es lange bestand und nicht so einfach sterben wollte. So verhielt es sich auch mit den Orkusianern. Sie waren zähe Menschen, gewohnt an die lebensunfreundliche Umgebung. Sie pflanzten sich langsam fort, lebten aber umso länger. Und von König Isea als Hüter der Meere bestimmt, konnten sie viele hundert Jahre alt werden.

Anders verhielt es sich an den Festlanden. Dort gab es in jedem Ecken und Winkel Leben in Hülle und Fülle; es wuchs schnell, alterte schnell, starb bald.

Du bist als Terranerin geboren und wirst als

Terranerin sterben, Fluke hin oder her, dachte Brielle.

Mittlerweile mussten es auch ihre orkusianischen Freunde merken, und deshalb schämte sie sich. Sie suchte auch aus dem Grund immer öfter die Einsamkeit, weil man ihr das Altern allmählich ansah. Als sie verwandelt wurde, war sie vierzehn gewesen, heute zählte sie vierundzwanzig Jahre. Ihr Gesicht verlor allmählich die Jugendlichkeit. Und es war eben diese, die so vielen Orkusianern anhaftete und sie so unvergleichbar schön machte. Rahes zum Beispiel war fast zweihundert Jahre alt, sah aber immer noch aus wie ein Terraner in seinen jungen Zwanzigern. *Du siehst mittlerweile fast älter aus als er*, sprach diese nagende Stimme in ihr. Brielle hatte sich deswegen niemandem anvertraut, doch wenn sie in Iseas Gesicht schaute und er ihren Blick erwiderte, dann wusste sie, dass er es sah.

Als sie zum zweiten Mal ihre Beine gegen eine Fluke eingetauscht hatte, befürchtete Brielle, dass sie eines Tages das Festland und alles, was dazu gehörte, vermissen würde. Dieser Tag war vor ein paar Jahren gekommen. Immer öfter dachte sie daran, wie schön es gewesen war, auf den Mast eines Schiffes zu klettern und das Meer von oben zu betrachten. Von oben!

Die Höhe vermisste sie ebenso. Zwar gab es die im Meer auch – wenn man in der epipelagischen Zone schwamm und viele tausend Meter Wasser unter sich hatte –, doch die Augen eines Meermenschen vermochten nicht bis auf den Grund zu dringen, zudem war es genau genommen eine Tiefe, keine Höhe. Nein, es war bestimmt nicht dasselbe.

Und Brielle vermisste es zu tanzen. Musik! Die Orkusianer spielten keine Instrumente, stattdessen lauschten

sie dem Gesang der Wale, dem Rauschen der Wellen, den Rhythmen der Gezeiten. Aber auch das war nicht dasselbe. Und nicht zu vergessen das Essen! Saftige Früchte, knackiges Gemüse, warme Suppen, zartes Fleisch, frischer Käse und der Duft von frisch gebackenem Brot. All das gab es in dieser nassen Welt nicht. Die Orkusianer ernährten sich von Phytoplankton – Algen, Seegras, Kelp.

Doch Brielle rief sich immer wieder ins Gedächtnis, dass sie ihr Leben als Orkusianerin liebte und wertschätzte, dass Iseas Welt durchaus ihre Vorzüge hatte. Zum Beispiel musste sie keine Schiffsdecks mehr schrubbieren, wozu ihre Mutter sie nur allzu oft verdonnert hatte, wenn sie wieder einmal Unfug getrieben oder ihre Hausarbeiten vernachlässigt hatte. Der Begriff »Arbeit« war den Orkusianern fremd. Kein mühsames Pflügen, Bestellen und Abernten von Feldern, denn alles Essbare wuchs überall um sie herum. Kein nervenaufreibendes Reffen und Setzen von Segeln, denn die Fluken trugen die Meeremenschen überall hin. Zudem gab es keinen Tod durch Ertrinken. Und es gab keinen größeren Spaß, als mit den Delfinen um die Wette zu schwimmen, mit Seelöwen in einem Kelpwald Verstecken zu spielen, in Korallenriffen Schätze zu sammeln, den Meeresboden mit all seinen Schluchten, Gräben und Wasserfällen zu erkunden oder sich in der Farbenpracht von lichterzeugenden Tieren zu baden.

Brielle seufzte tief in sich hinein und stieß sich aufwärts zur Oberfläche, um Licht zu tanken. Ihre Haut hatte über die Jahre hinweg das typische Weiß der Fischmenschen angenommen, und auch ihre Augen waren empfindlicher gegen das Sonnenlicht geworden. Hier oben hielt sie inne und schaute in die Richtung, in der ihre

Mission lag. Diese Himmelsrichtung unterschied sich in keiner Weise von all den anderen – blau, blau, blau überall um sie herum. Seit langer Zeit hatte sie keinen dunklen Streifen am Horizont mehr gesehen, der Festland andeutete, und das Wasser wurde von Stunde zu Stunde kälter. Sie befand sich im Graudanischen Ozean, der größte in Oasis, und ihr Weg lag nordwärts. Den hohen Norden mieden die Orkusianer genauso wie die Terraner, denn das Wasser dort war selbst im Sommer zugefroren und das Eis reichte tief. Die Oberfläche bot Tieren und Menschen nichts zum Überleben, und selbst den Orkusianern war diese Gegend zu unwirtlich. Kein Sträuchlein wuchs, keine Löcher im Eis zum Fischen. Jedenfalls war das bis vor einer Weile so gewesen. Allerlei Gerüchte gingen seit etwa zwei Jahren um: Dass es in Oasis ein viertes Königreich gab und dass dieses im hohen Norden lag. Es hörte sich unwahrscheinlich an, aber nicht unmöglich. Ein anderes Gerücht, das kursierte, klang jedoch völlig verrückt: Angeblich hatte der neue König die Gabe, Orkusianer in Terraner und Terraner in Orkusianer zu verwandeln. Nur ein Gott vermochte das, und bisher waren Este und Isea die einzigen in dieser Welt. Deshalb hatte Isea sie auf diese Reise geschickt, um der Sache auf den Grund zu gehen. Brielle hatte sich sofort einverstanden erklärt, denn wenn dieses Gerücht tatsächlich stimmte, dann ...

Sie führte diesen Gedanken nicht weiter aus.

Fünf von den sechs Königreichen waren in dem Krieg zwischen Este und Isea verloren gegangen: die Königstadt Antinas, das Tiefseeriff Xelantra, der erloschene Vulkan Fornoch, der Kelpwald von Noliramis und das Eisschloss Ortis im tiefen Süden. Nur Namar, das Blaue Loch, war übrig geblieben. Heute gab es nebst Namar

zwei neue Königreiche. Earora, ein tropisches Korallenriff, die Hauptstadt der Orkusianer und neuer Sitz von König Isea. Dann hatte sich über die Jahre der Heilung der Meere ein neues Königreich nahe dem Kontinent Endura gebildet, das Dahlia Riff. Hierbei handelte es sich um Hunderte von Schiffen, die damals im Gefecht untergingen und noch heute auf dem Meeresboden lagen. Zuerst kamen die Korallen und fingen an, ihre Städte auf den Decks und um die Masten und Rümpfe herum zu bauen. Dies lockte die Weichtiere und Stachelhäuter herbei, Krebse, Schwämme und allerlei Seesterne. Mit ihnen kamen Fische, Haie und Rochen, und zuletzt kamen die Orkusianer, um dort zu leben. Zwar hatte Isea dieses Riff mit einem Namen gesegnet und es als Königreich erklärt, jedoch hatte er bis heute keinen Herrscher dafür ernannt.

Auch die Kontinente von Oasis blühten. Sie waren von den Kriegen zwischen den Götter-Geschwistern nie direkt betroffen gewesen, und so hatte nichts ihrem Wachstum und Gedeihen Einhalt geboten. Oasis hatte fünf Kontinente: Pendora, Kauruas, Maära, Endura und der Superkontinent Art Este, von dem all die anderen kleineren abgesplittert waren. In Art Este lag die Herrscherstadt ihrer Mutter. Alt Valea hieß sie und war das Prunkvollste, das die Terraner je vorgebracht hatten. Selbst die Orkusianer redeten darüber, und so manch einer wünschte sich, Alt Valea sehen zu können. Aber ohne Beine konnten sie nur davon träumen.

Es sei denn ...

Dieses Mal verscheuchte Brielle den Gedanken nicht und entschied, sich stattdessen damit auseinanderzusetzen. Denn einst war es ihr innigster Wunsch gewesen, dass ihre Mutter und ihr Onkel die beiden Rassen

vereinen mögen. Damals hatten sie Angst gehabt, dass es zu Konflikten kommen würde, weil Orkusianer und Ter-raner so grundlegend verschieden waren. Neben Rahes hatte Brielle noch weitere Orkusianer kennengelernt, die von der Welt da oben träumten, und ganz bestimmt gab es so manche Zweibeiner, die von der Welt unter Wasser fantasierten.

Ihre Mutter und sie hatten an der Küste von Art Este einen geheimen Platz, wo sie sich ein paar Mal im Jahr trafen. Brielle agierte als Botin zwischen den beiden Ras-sen, und so erzählte sie ihr von den Fortschritten in Oasis' Unterwasserreichen, wie sich die Meere erholten und neue Wohnstätten der Orkusianer gediehen. Sie über-brachte ihr auch Iseas Botschaften, von denen es nicht viele gab. Die Geschwister hatten Frieden geschlossen, doch gingen sie ihre eigenen Wege und ließen sich meis-tens in Ruhe. Brielle war das nur Recht, denn sie mochte die Treffen mit ihrer Mutter nicht. Sie waren immer so förmlich, so emotionslos, sie sprachen nur über das, was besprochen werden musste. Wann auch immer sie ihre Mutter ansah, kam ihr die Erinnerung an Pero in den Sinn, wie er vom Deck der Emerald stürzte, dem Schiff ihres Vaters, und neben ihr tot ins Wasser fiel. Trielle hatte ihren besten Freund getötet, und bis heute hatte diese kaltherzige Frau ihr gegenüber nicht eine Spur von Reue gezeigt. Und dafür hasste sie sie. Doch da war nicht nur Pero, sondern auch ihr Vater Tjarus, den sie in dem Krieg, angefacht von ihrer Mutter, verloren hatte. Zwar hatte Trielle ihren Ehemann nicht getötet, doch sie hatte es auch nicht verhindert. Er war in diesem Krieg, den sie so sehr wollte, um ihrem Bruder eines auszuwischen, umgekommen. Dafür hasste Brielle sie doppelt. So hatte

diese Wand aus Beschuldigungen zwischen ihnen sich während der Jahre immer weiter aufgebaut. Und dennoch war es nicht so einfach, ihrer Mutter die ganze Schuld in die Schuhe zu schieben, denn sie selbst war auch ein Teil des Desasters vor zehn Jahren gewesen. Pero musste sterben, weil er sich auf ihre Seite gestellt hatte, weil er ihr helfen wollte. Und hätte sie Tjarus nur eher im Wasser gefunden, dann hätte sie ihn mit ihrer Fluke retten können.

Diese Gedankengänge eskalierten manchmal so sehr, dass Brielle die Schuld bis zu Isea zurückverfolgte. Genaugenommen war er der Urheber all dieser Dramen, denn wenn er damals seine Schwester nicht verraten und ihre Kontinente im Meer versenkt hätte, dann wäre all das erst gar nicht passiert. Aber dann hätte sie auch nie die Chance bekommen, eine Orkusianerin zu sein. Und sie hätte ihre besten Freunde Xeo, Rahes und Flinke Flosse niemals getroffen und, und, und ...

So rasten ihre Gedanken in dieser endlosen Spirale. Alles schien so furchtbar kompliziert in ihrer dysfunktionalen Familie. Sie war so klein und doch so schwierig zu handhaben. Brielle war müde, ständig nach einem Schuldigen zu suchen und sich selbst immer schuldig zu fühlen. Was passiert war, war passiert, nichts und niemand konnte die Vergangenheit ändern. Warum war das so schwer zu akzeptieren?

Ein dunkler Umriss am Horizont zog Brielles Aufmerksamkeit auf sich – ein Schiff! Sie hatte während ihrer Reise nordwärts jeden Tag Schiffe und Flotten gesichtet, und sie alle schienen dem gleichen Kurs zu folgen: nach Norden. Nicht nur die Orkusianer, sondern auch die Teraner zog es in diese unwirtliche Gegend, um den

Gerüchten um diesen neuen König auf die Spur zu kommen. Doch wie bloß erhofften sich die Terraner, ihn zu Gesicht zu bekommen? In etwa zwei Tagen würden sie das Eis erreichen. Und dort konnte Brielle problemlos weiter schwimmen. Sie würde zwar langsamer vorankommen, weil sie Wege um die tief reichenden Eisberge finden musste. Aber wie würden die Segler weiterkommen? Jeder Seemann und jede Seefrau wusste es besser, keine Reise in den nördlichen Zirkumpolar zu wagen, denn es gab genug Geschichten von Schiffen, die im Eis festgefroren waren und wie die Menschen verhungerten. Ja, sie konnten aufs zugefrorene Meer hinauswandern, in der Hoffnung, die neue Unterwasserstadt durch eine meterdicke Eisscholle zu sehen, aber an den neuen König würden sie nicht herankommen. Außerdem würde diese Wanderung gemeingefährlich sein. Es war viele Grade unter Null, die Gegend um den Nordpol bot keine Nahrung, und das Packeis war stets in Bewegung. Dann ein erblindendes Weiß und eine so eintönige Wüste aus Eis und Schnee, dass es einem den Verstand rauben konnte.

Das Volk der Terraner bevorzugte die warmen Gegenden, wo ihre Saaten gediehen, die Fruchtbäume wuchsen und das Wasser floss. Was also machten sie so weit nördlich auf dem Graudanischen Ozean?

Brielle beschloss, dem Schiff hinterherzujagen und die Menschen einfach zu fragen. Doch sie hatte seit Ewigkeiten nicht mehr mit einem Terraner gesprochen, weil diese noch heute vielen Orkusianern mit Misstrauen, ja gar Angst begegneten. Als unheimlich und unnahbar erschienen die Fischmenschen ihnen.

So war aus dem grandiosen Plan ihrer Mutter und ihres Onkels, sie als Botin zwischen den beiden Rassen

einzusetzen, nicht viel geworden. Trielle war der einzige Landmensch, mit dem sie jemals sprach.

Das Leben unter den Orkusianern war so anders. Diese Menschen lebten sehr einfach, waren sehr bescheiden; sie alle lebten in etwa der gleichen Weise und hatten kaum irgendwelche Ambitionen. Sie waren glücklich mit dem, was sie hatten, was eigentlich nichts war, denn Materialismus gab es in ihrer Welt nicht. Seit Jahrtausenden lebten sie in der gleichen Weise und würden es wohl noch für eine sehr lange Zeit so tun. Die Terraner hingegen waren hungrige Entdecker, immer auf der Suche nach neuen Ländern und unbefahrenen Gewässern. Sie waren Abenteurer – jeder Berg musste erklommen und benannt werden. Sie waren Erbauer, errichteten Häuser, Dörfer und Städte, die immer größer und schöner wurden, Werkzeuge, Monumente und Schiffe, die immer schneller und wendiger wurden. Sie gruben tief in die Berge hinein, um allerlei Erze zu fördern. Sie achteten auf ihr Äußeres, kleideten sich in vielen Stoffen und Farben. Sie waren erfinderisch, schrieben Bücher, züchteten Vieh, erfanden neue Gerichte ...

Brielle musste zugeben, dass es ihr als Orkusianerin manchmal langweilig war.

Jetzt war sie dem Schiff nahe genug gekommen, um den Typ zu erkennen. Es war eine Schonerbrigg – ein Schiff mit zwei Masten, genau wie ihre Tjarus. *Ziscos* stand auf ihrem Bug. Der Wind war mäßig, und so war es ein Leichtes, das Schiff einzuholen. Sie schwamm steuerbord neben der *Ziscos* her. Hier gab es eine Strickleiter, die von der Reling zum Wasser hinabführte. Sie packte danach und zog sich hoch. Sofort wollte das Gewicht der Fluke sie nach unten ziehen, wo sie hingehörte. Im

Wasser war ihr Fischteil leicht und wendig und flink, aber in der Luft verwandelte er sich in einen Baumstamm. Alle Kraft beschwor sie in ihre Arme, unter Keuchen und Ächzen beförderte sie ihren Fischleib aus dem Wasser, und jetzt zerrte der Fahrtwind an ihr. Aber sie würde nicht loslassen!

»Mama, schau da unten! Eine Orkusianerin!«, rief eine Stimme über ihr.

Brielles Herz fing an zu rasen, sie sah nach oben. Ein Junge zeigte auf sie. »Eine Orkusianerin hängt an unserem Schiff!« Jetzt erschien das Gesicht einer Frau neben dem Jungen. Brielles Instinkt verlangte, loszulassen und sich in die Sicherheit des Meeres fallen zu lassen. Es war zehn Jahre her, da sie zum letzten Mal mit den Terranern Kontakt gehabt hatte. Und obwohl sie sich nie als wirkliche Orkusianerin fühlte, so empfand sie doch auch zu den Terranern keine Zugehörigkeit mehr.

Das Frauengesicht verschwand, der Junge aber blieb und schaute weiter auf sie herab, als wäre sie ein Wunder aus der Tiefe. Irgendetwas wurde da oben gerufen. Brielle gab sich einen Ruck und kletterte weiter, denn so sehr sie sich vor dieser Begegnung fürchtete, so sehr verzehrte sie sich auch danach. Sie wollte mit den Terranern reden, sie wollte auf einem Schiff über die Wellen gleiten, sie wollte die Segel im Wind flattern und die Rundhölzer knacken hören.

Immer mehr Männer, Frauen und Kinder erschienen über ihr und schauten auf sie herab. Keine Harpunen zielten auf ihr Herz, keine Speere wurden nach ihr geworfen. Sie fasste Mut und kletterte weiter aufwärts.

DER ZORN EINES TERRANERS

Brielle fühlte sich wie in die Zeit zurückversetzt, als sie zum allerersten Mal mit ihrer Fluke schwimmen musste. Schwer wie ein Schiffsmast hatte sie sich angefühlt, ein Feind, der versuchte, sie bis auf den Meeresgrund zu ziehen. Wieder musste sie dieses Gewicht mit aller Kraft nach oben zerrren, in eine Welt, in die sie nicht mehr gehörte, nur dieses Mal an der Luft, wo das Gewicht ihres Unterleibes noch schwerer wog. Das alt bekannte Kribbeln und Jucken brannte auf ihren Wangen, wo sich die Kiemen schlossen. Und sie atmete Luft.

Luft!

Riechen!

Der Geruch von Salz und Fisch und nassem Holz und alten Segeln und geöltem Deck und geteerten Tauen war so stark, dass sie nicht wusste, ob sie weinte, weil die Gerüche so scharf waren oder weil das Gefühl des Heimkommens so überwältigend war. Hier, auf der Reling dieser Schonerbrigg, fand sie sich umringt von Terranern. Sie las so ziemlich jede Emotion in diesen Gesichtern: Neugier, Misstrauen, Bewunderung, Feindseligkeit, Verzauberung, Hass und Angst. Und zum zweiten Mal war Brielle überwältigt. Sie hatte während all den Jahren als Orkusianerin beinahe vergessen, wie ausdrucksstark die Gesichter der Landmenschen waren. Dass man anhand ihrer Körperhaltung, dem Glanzgrad ihrer Augen, den Falten auf der Stirn ihre Gefühle und Gedanken errahnen konnte. Bei den Orkusianern war das ganz anders. Deren Gesichter waren meistens bewegungslos wie eine Wand, so stumm wie ein Fisch. Sie musste die Tränen

niederkämpfen, so stark war das Vermissten. Sie wollte einfach nur noch dem Drang nachgeben, diese Menschen zu umarmen, als wären sie die Familie, die sie vor langer Zeit verloren und jetzt endlich wiedergefunden hatte.

»Mutter, was macht diese Orkusianerin auf unserem Schiff?«, hörte sie ein Mädchen tuscheln. Und selbst das laut ausgesprochene Wort erschien Brielle fast außerirdisch.

»Wer bist du und was machst du auf meinem Schiff?«, polterte eine Männerstimme. Ein groß gewachsener Mann schälte sich aus der Menschenmenge. An seiner stolzen Haltung und dem Hut erkannte Brielle, dass dies der Kapitän war. Gleich kam ihr der Gedanke: Er ist so jung! Und auf diesen Gedanken folgte: Und so schön! Das krause Haar bis zu den Schultern, die vom Wetter zerfurchte Haut, die grünen Augen, der sinnliche Mund ... Sie hätte sich in seinem Anblick verlieren können, wenn sein Blick nicht vor Verachtung geglüht hätte. Keine Liebe für das Volk der Orkusianer lag in diesen Augen, keine Neugier auf die Menschen der Unterwelt, nur pure Feindseligkeit. Sie war so überwältigt von seiner Erscheinung – so jung und schön als Kapitän und so bedrohend sein Näherkommen –, dass sie kein Wort herausbrachte. Aber der Ton in seiner Stimme verlangte trotzdem eine Antwort. Er kam vor ihr zum Stehen und stierte auf sie herab, als wäre sie ein ekliges Untier aus dem Abyssal, das sich in seinem Fischernetz verfangen hatte. Und Brielle meinte, unter diesen Augen vor Unbehagen und Begierde vergehen zu müssen.

Der Kapitän hob den Arm und zeigte aufs Meer hinaus, wobei er jedes Wort laut, langsam und überdeutlich aussprach, in dem Glauben, dass sie ihn allein dadurch

besser verstehen konnte. »Geh. Zu-rück. Ins. Meer. Du. Bist. Hier. Nicht. Will-kommen.«

»Mein Name ist Brielle«, sagte sie und hustete. Ihr Hals fühlte sich an, als wären ihre Stimmbänder völlig durchgerostet und als wäre die Zunge seit Jahren ein totes Glied in ihrem Mund. Gleichzeitig ging ein Raunen durch die Mannschaft der Ziscos.

»Brielle?«, sagte er leise, und mit einer schnellen Handbewegung befahl er seinen Leuten, in Nullkommanichts mit Harpunen, Speeren und Hämmern auf sie zu zielen. Sogar Netze wurden zum Auswerfen bereitgehalten. Der Kapitän hatte ein Schwert gezogen, und dessen Spitze berührte jetzt ihren Hals. »Bitte!«, flüsterte sie in der Angst, dass sie sich wegen laut ausgesprochenen Worten an der Klinge schneiden konnte. »Bitte nehmt das Schwert herunter! Ich bin keine Bedrohung für euch!«

Für eine Weile starrte er sie an, dann blinzelte er und senkte die Waffe.

Brielle rieb sich den Hals, und sie meinte, noch immer den Punkt aus Schmerz dort zu fühlen. »Ich bin die Tochter deiner Königin Trielle und Nichte des Unterwasserkönigs Isea. Ich war einst eine Terranerin.«

Seine Augen wurden noch dunkler und schmal vor Hass, und sie spürte, dass es ihm die größte Mühe bereitete, ihr nicht das Schwert in den Rachen zu stoßen. »Ich weiß schon, wer du bist, und Trielle ist nicht meine Königin«, fauchte er durch zusammengedrückte Zähne. »Natürlich habe ich von dir gehört, aber ich empfinde weder für dich noch für deine Mutter irgendwelche Treue. Und auch ihr schleimigen Orkusianer könnt mir gestohlen bleiben.«

»Ich wollte nur mal nachfragen, wo ihr hinsegtelt«,

erwiderte Brielle beleidigt. Solch einen Empfang hatte sie nicht erwartet, und sie wollte nur noch schnell von hier weg.

»Warum interessiert dich das? Es geht dich nichts an.«

»Warum hasst du die Götter-Geschwister so?«

Erneut glühte ein Licht des Zorns in seinen Augen auf, und sie erschrak, als er das Schwert mit voller Wucht ins Holz des Decks rammte, wo es mit zitterndem Schaft stecken blieb. »Weil es ihre Schuld ist, dass meine Eltern tot sind! Sie folgten dieser Hexe Trielle auf ihrem wahnsinnigen Kreuzzug. Meine Mutter ertrank in Namar, wo unser Schiff von Pfahlwürmern zerfressen wurde und sank. Mein Vater und ich konnten uns auf ein anderes Schiff retten, aber der Albtraum war nicht zu Ende, nein. Danach befahl diese Verrückte uns in den tiefen Süden, wo dann mein Vater sein Ende fand, von einem Orkusianer unter Wasser gezerrt, bis er ertrank. Und was den Bruder dieser Hexe betrifft, so ist der keinen Deut besser, denn bekanntlich hat der ganze Schlamassel wegen ihm angefangen. Wie du nun hoffentlich besser verstehst, Brielle, mag ich weder das Volk der Orkusianer noch will ich irgendetwas mit Trielle und ihrer neuen, glorreichen Welt zu tun haben.«

»Gibt es noch andere, die so denken wie du?«

»So einige. Und jeder Mann und jede Frau an Bord meines Schiffes.« Er zog das Schwert aus dem Holz und zeigte damit auf sie, als wäre es ein verlängerter, anklagender Zeigefinger. »Du warst mutig und auch dumm, Brielle Trielles Tochter, auf mein Schiff zu klettern, aber da du nun einmal hier bist, will ich deine Frage beantworten. Wir haben Gerüchte gehört, dass es im hohen Norden einen neuen König und ein neues Königreich gibt.

Dort liegt unsere Hoffnung. Wir wollen uns einem gerechten König verschwören, der nicht tausende Menschenleben zu verschulden hat. Ein König von menschlicher Natur, der keine solch gewaltige Macht besitzt, dass er unsere Welt zerstören kann, nur weil er einen schlechten Tag hat. Wir wollen ein neues Leben beginnen, fernab von Trielle und ihren Anhängern.«

Brielle stutzte und zog die Stirn kraus. »Ich habe dieselben Gerüchte gehört, aber bei diesem König handelt es sich um einen Orkusianer.«

»Unter den Terranern lautet das Gerücht, dass der neue König zwei Beine hat«, antwortete er in einem Ton, der besagte, wie irrsinnig sich ihre Behauptung anhörte.

»Hochkönig Isea hat mich losgeschickt, um mehr darüber herauszufinden.«

Der Kapitän spukte über seine Schulter. »Verflucht soll er sein.«

Brielle erwiderte nichts. Es würde nichts nützen, ihre Mutter und ihren Onkel zu verteidigen und diesen aufbrausenden Mann davon zu überzeugen, dass die beiden nicht *nur* schlecht waren. Er hatte seine Meinung, und daran würde sich niemals auch nur das kleinste Detail ändern lassen. Punkt. Schluss. Aus. Und irgendwie verstand Brielle seine Wut auf die Götter-Geschwister. Der Krieg vor zehn Jahren war blutig gewesen. Ja, Trielle hatte für ihre egoistischen Zwecke viele Terranerleben geopfert; und ja, Isea hatte vor Tausenden von Jahren Estes Welt zerstört und dadurch ihren Zorn entfacht.

Brielle stöhnte resignierend auf. »Na gut, dann schwimm ich mal.« Sie schwang die Fluke über Bord und schaute nach unten, wo das Meer sie erwartete, bereit, sich mit beiden Händen abzustoßen.

»Warte!«, rief der Kapitän.

Sie drehte sich um. Ein Fischernetz flog auf sie zu und lullte sie wie ein Kokon ein.

Brielle blinzelte. Sonnenlicht. Zu grell für ihre Augen. Sie blinzelte noch ein paar Mal und wünschte sich in die Tiefe des Meeres zurück. Sie fragte sich, ob sie sich jemals wieder an das Licht der Oberfläche gewöhnen konnte.

Ein Gefühl des Déjà-vus überkam sie. Eine hölzerne Wand rund um sie herum. Man hatte sie, wie damals vor zehn Jahren in der Schlacht um Ortis, in ein Fass mit Meerwasser gesteckt, doch dieses Mal war es viel kleiner.

»Was soll das? Findest du das etwa witzig?« Sie schaute an sich herab. Man hatte sie in ein Weinfass gezwängt! Dann schaute sie den Kapitän an. »Wenn du schon die Frechheit hast, mir die Freiheit zu stehlen, dann könntest du mich wenigstens in ein größeres Gefängnis stecken.«

»Was Größeres ist nicht da.« Er lächelte entschuldigend und hob dabei Hände und Schultern in einer nonchalanten Da-kann-man-nichts-machen-Geste. Brielle schluckte in dem Versuch, sich den Zorn nicht anmerken zu lassen. Sie reckte, streckte und wand sich, aber bequem würde es in diesem viel zu kleinen Behälter niemals sein. Den langen Fischschwanz musste sie um sich herumwickeln wie einen Schlangenleib, nur ihr Brustkorb und ihr Kopf ragten aus dem Wasser. Brielle kam sich dumm vor, gewahr, was für einen lächerlichen Anblick sie bot. Dieser aufgeblasene Kapitän hatte ihr nicht nur die Freiheit geraubt, sondern auch ihre orkusianische Schönheit. Man würde sie zum Gespött des Schiffes machen.

»Dann kannst du mir wenigstens deinen Namen verraten«, brummte sie.

»Leonor.«

Gut, dass Leonor nicht wusste, dass sie einst mit ihrer Fluke einen Berg erklommen hatte. Weder waren ihr die Hände gebunden noch war ein Netz über das Fass gespannt. Hoffentlich würde das so bleiben. Bei der nächsten Gelegenheit würde sie von hier verschwinden. Wahrscheinlich in der Nacht, wenn die Wache unaufmerksam und schläfrig war.

»Na gut, Leonor. Warum tust du das?«

»Der neue König mag Trielle und Isea nicht, und du bist deren Tochter und Nichte. Du wirst ein hübsches Geschenk abgeben.«

»Du willst dich also bei ihm einschleimen?«

Er zuckte gleichgültig mit der Schulter. »Das kannst du getrost so sagen.«

»Und was glaubst du, wird der König mit mir anfangen wollen?«

Dieses Mal zuckte er mit der anderen Schulter. »Dich in irgendeiner Weise als Druckmittel gegen die Götter-Geschwister einsetzen? Oder vielleicht wird er dich einfach zurück ins Meer werfen. Mir eigentlich egal.«

»Dir scheint so ziemlich alles egal zu sein.«

Plötzlich nahmen seine Augen einen traurigen Glanz an. Er starrte auf die Weite des Ozeans hinaus, während er sprach, als könnte er dort seinen Schmerz ertränken. »Ich war bloß ein Kind, als ich meine Eltern sterben sah, Brielle Fischflosse. Sie waren sinnlose Opfer zweier rachsüchtiger, kindischer Götter.«

Brielle wusste nicht, was sie dazu sagen sollte. Stattdessen ließ sie die Stille zwischen ihnen gewähren. Eine

Stille, die Raum in ihrem Kopf für das Echo seiner Worte schaffte. Er hatte recht, und es gab nichts, was sie zur Verteidigung ihrer Familie zu sagen wusste. Sie selbst hatte auch zwei geliebte Menschen in diesem Krieg verloren.

»Mein Vater ist ebenfalls in Ortis gestorben«, sagte sie mit ferner Stimme. »Wie genau, weiß ich nicht. Aber das Bild, wie er tot im Wasser trieb, werde ich nie mehr aus dem Kopf bekommen.«

Leonor drehte sich zu ihr um und sah sie ungläubig an. »Was ich nicht verstehe, ist, wie du ein Leben unter den Orkusianer wählen konntest.«

»Meine Mutter hat ihre Königreiche angegriffen. Die Orkusianer haben sich bloß gewehrt.«

Er lachte verachtend auf. »Ja, du kannst es drehen, wie du willst, die Schuld am Elend der Menschen fällt immer entweder Isea oder Trielle zu.«

»Aber das liegt doch alles ein Jahrzehnt zurück! Deine Wut wird die Vergangenheit nicht ändern. Sie bereuen sehr, was sie getan haben, und versuchen nun, Oasis wieder in Ordnung zu bringen.« Während Brielle versuchte, die Missetaten ihrer Familie vor diesem Fremden zu rechtfertigen, kamen ihr ihre Worte hohl vor. Sie selbst hegte doch eine ähnliche Wut. Warum machte sie sich die Mühe, sich zu entschuldigen? Wäre es nicht viel einfacher, ihm zuzustimmen? Doch sie würde sich dabei wie eine Verräterin vorkommen. Familie war schließlich Familie.

Aber Leonor bestand darauf, an seinem Zorn festzuhalten. »Du kannst von mir nicht erwarten, den beiden jemals für den Tod meiner Eltern zu verzeihen. Ihre Reue bringt sie nicht zurück.«

»Nein, dein Hass aber auch nicht.«

»Wir können diese Diskussion noch ewig weiterführen, kleine Fischflosse, und nie zu der gleichen Meinung finden.«

»Dann lass mich gehen!«

»Gehen?«, schmunzelte er.

Sie warf die Hände frustriert in die Höhe. »Dann lass mich frei, Leonor, bitte!«

Er neigte seinen Kopf zur Seite und schaute sie mit gezunzelter Stirn an. Ohne diesen zornigen Ausdruck sah er so viel sanfter aus. »Vermisst du das Leben auf zwei Beinen manchmal?«

»Was interessiert's dich? Nicht, dass es dich was angeht!«

Leonor lächelte und stand auf. »Das klingt nach einem Ja. Zu blöd, dass es für dich kein Zurück mehr gibt.« Und er ging davon, Befehle an seine Mannschaft bellend, die Segel zu trimmen.

Brielle wollte schreien vor Wut auf diesen arroganten Kapitän, stutzte aber, als sich eine Frage in ihrem Kopf formte. Ihr zweiter, heimlicher Grund ihrer Reise in den Norden barg die Hoffnung, dass der neue König ihr Beine geben würde, aber Leonor glaubte, dass es für sie keine Rückkehr ans Festland gab. Dann kannten die Terraner also das Gerücht nicht, dass der König im Norden Terraner und Orkusianer verwandeln konnte? Und wie war es überhaupt dazu gekommen, dass sich beide Rassen die gleichen Gerüchte in ihrer eigenen Version erzählten?

Ein neues Gefühl der Erregung und Neugier überkam sie. So viele Fragen, auf die sie unbedingt eine Antwort brauchte! Es war ein herrliches Gefühl, endlich eine Abwechslung von ihrem eintönigen Leben im Meer zu kriegen. Die freudige Erwartung, diesen berühmt-

berüchtigten Mann zu treffen, ließ die Wut auf Leonor verpuffen.

Den ganzen Nachmittag über beobachtete Brielle das Treiben der Mannschaft. Es erinnerte sie an die alten Zeiten, an ihren Freud Pero und ihren Vater Tjarus, und an ihre Kindheit. Mit einem Gefühl der Nostalgie schaute sie den Leuten zu, wie sie Bleigewichte an Handleinen zum Fischen knüpften; wie die Matrosen in den Wanten herumturnten und gemeinsam die Segel festmachten; wie der Kapitän an der Mittelschiffreling stand und durchs Fernrohr schaute; wie Riesenraubmöwen auf die Wasseroberfläche herabschossen und ihr Har-har in die leere Welt krächzten.

Leonor hatte seinen Leuten verboten, mit ihr zu reden oder auch nur in ihre Nähe zu kommen. Nur verstohlene Blicke warf man ihr zu, die Kinder etwas ungenierter. Doch jetzt war die Sonne unterwegs zu ihrem Treffen mit dem Horizont, und Brielle hatte nur noch Augen für dieses Spektakel. Lange war es her, da sie einen Sonnenuntergang von einem Schiff betrachtet hatte. Sie seufzte und schaute nach oben, sich in den Mastkorb wünschend. Bald würde es soweit sein. Die Abenddämmerung brachte ein paar Streifen lachsfarbener Wolken am Horizont, und ein fast voller Mond ging auf, dessen blasser Spur das Schiff folgte.

Allmählich wurde es ruhiger auf Deck. Die Männer waren bis nach Sonnenuntergang beschäftigt gewesen, prallvolle Netze an Bord zu ziehen. Die Terraner, als Spitze der Nahrungskette und zum Missfallen der Orkusianer, liebten ihren Fisch. Ein paar Jahre nach dem Krieg hatte Trielle, Isea zuliebe, ihren Schützlingen verboten zu

fischen, doch wegen der immensen Größe der Ozeane war es schwierig bis unmöglich, dieses Gesetz durchzusetzen, zumal Fische und Meeresfrüchte oft das Einzige waren, das die Seeleute zu essen hatten. So kam es zur stillen Übereinkunft und zur widerwilligen Akzeptanz seitens der Orkusianer.

Endlich entließ Leonor seine Mannschaft, und die wenigen, die Nachtwache hielten, dösten vor Erschöpfung bald ein. Die Nächte auf dem Meer waren oft zum Sterben langweilig. Brille ergriff ihre Chance und stemmte sich mit beiden Händen auf dem Rand des Weinfasses ab. Sofort plumpste sie zurück ins Wasser. Dieser Klotz von einem Fischschwanz! Sie verfluchte Leonor dafür, das Fass am Fockmast angebunden zu haben, sonst hätte sie einfach damit umkippen können. Sie versuchte es noch einmal mit schierer Muskelkraft. Sie ächzte, stöhnte und knirschte mit den Zähnen, aber der Schwanz war drei Mal so lang wie ihre Arme und wog eine Tonne. Ihr Unterleib war der größere und kräftigere Teil ihres Körpers und auch der am schwersten zu kontrollierende. Sie lachte zynisch auf. Das Meer war überall um sie herum, nur ein paar Schritte entfernt, und doch war es unerreichbar.

Eine Bewegung zu ihrer Linken erregte ihre Aufmerksamkeit. Da lauerte ein Ding im Schatten. Nein, zwei! Zwei Gestalten.

»Wer ist da?« Tuschelnde Stimmen. »Kommt heraus!«, zischte Brielle leise. Schließlich wollte sie nicht die pflichtbewusste Wache aufwecken.

Schatten bewegten sich, und zwei Kinder traten ins Mondlicht. Ein Mädchen und ein Junge. Zögernd und mit großen Augen näherten sie sich ihr.

»Habt keine Angst, ich beiße euch nicht!«

Die beiden blieben abrupt stehen, als hätte sie gerade das versucht. Für eine Weile ließ Brielle sich begaffen. Sie lächelte in sich hinein. Die beiden mussten um die acht oder zehn Jahre alt sein, und in diesem Alter hätte sie eine leibhaftige Orkusianerin genauso ungeniert angestarrt, mit einer Mischung aus Faszination und Angst.

»Warum hat dich der Kapitän in ein Weinfass gesteckt?«, wollte das Mädchen wissen.

»Weil ich seine Gefangene bin.«

»Warum?« Sie sah empört aus.

»Ich bin sein Preis.«

Die Kinder sahen sie verständnislos an, und Brielle wusste nicht, wie sie es erklären sollte. Sie wollte es auch nicht. Kinder sollten sich nicht mit den Problemen und Intrigen der Erwachsenen herumplagen müssen.

»Kann ich deine Flosse sehen?«, fragte das Mädchen.

»Ich kann sie nicht heben, das Fass ist zu eng.« Und einen Gedanken später kam ihr eine Idee: »Es sei denn, ihr könnt das Seil durchschneiden und das Fass umkippen.«

»Aber wie bekommen wir dich dann wieder rein?«, wollte sie wissen.

»Ganz einfach: Ich schlüpfte wieder hinein, ihr stellt das Fass auf und schüttet ein paar Eimer Meerwasser hinein.«

Die beiden schauten sich an, der Junge hatte die Lippen zu einem Kussmund geformt und bewegte diesen hin und her. »Ich weiß nicht ... ich traue ihr nicht.«

»Ach kommt schon! Das wird ein Riesenspaß«, drängte Brielle mit einem falschen Lächeln. Hinter der Fassade bangte sie, ihre einzige Chance auf Flucht wegen

eines schlaun Jungen zu verlieren. Wer wusste schon, wer oder was dieser neue König war und was er mit ihr tun würde? Lieber wollte sie ihm als freischwimmende Orkusianerin begegnen, im Wasser, wo sie stark war, nicht wie ein Fisch in einem hölzernen Aquarium präsentiert werden.

»Trocknet deine Flosse aus, wenn sie nicht im Wasser ist?«, fragte das Mädchen.

»Nicht sofort. Sie kann für eine Weile an der Luft sein, bevor sie zu jucken und brennen beginnt.«

»Schau doch einfach ins Fass, Arianna, dann kannst du ihre Flosse sehen!«, schlug der Junge vor. Er wurde ungeduldig und schaute nervös um sich.

»Aber es ist zu dunkel!«

Er rollte die Unterlippe hervor und pustete sich genervt die Stirnfransen aus dem Gesicht. »Na schön. Sonst bin ich umsonst so lange aufgeblieben.«

Arianna – seine jüngere Schwester, so glaubte Brielle – hüpfte auf leisen Zehenspitzen auf und ab, in die Hände klatschend. Brielle dankte ihr im Stillen. Der Junge zog mit einem schnellen Handgriff ein Messer aus dem linken Stiefel, und ganz kurz blitzte die Schneide im Mondlicht auf. Er brauchte eine Weile, um das dicke Seil zu durchtrennen.

»Beil dich!«, zischte seine Schwester, die beunruhigt das Deck nach den Wachen absuchte.

»Mach ich ja!«, keuchte er vor Anstrengung.

Brielle starrte auf das verflixte Seil, das sich schier nicht zerteilen lassen wollte. Mit jedem Schnitt schlug ihr Herz ein Stück schneller. Und endlich riss es. Die beiden rüttelten an dem Fass, rollten es hin und her, bis es in eine steile Seitenlage kippte und umfiel. Brielle landete

mit dem Bauch auf dem Deck in einer Pfütze, und sofort stützte sie sich auf den Armen auf und begann zu kriechen.

»Schau mal diese schöne Flosse!«, rief Arianna entzückt. »Sie ist golden.« In ihrer Aufregung hatte sie bereits vergessen, leise zu sein.

»Ja, und sie versucht abzuhausen! Hey, bleib wo du bist!« Er packte Brielles Fluke, um sie damit zurückzuhalten wie einen Hund am Schwanz, aber er hatte kaum die Kraft, sie auch nur ein kleines Stück vom Boden aufzuheben, zumal sie auch glitschig war. »Hilfe!«, rief er. »Die Orkusianerin versucht abzuhausen!« Jetzt, in Panik, warf er sich vor sie und packte ihre Arme, um sie am Weiterkriechen zu hindern. Aber diese, vom jahrelangen Schwimmen trainiert, waren kräftiger, als sie ausschauten, und Brielle schlug ihm hart ins Gesicht, ihn dabei aus dem Weg wischend wie eine lästige Fliege.

Verdammte Fluke! Wenn sie doch nur nicht so schwer wäre! Mit der Anmut einer überfetteten Seekuh robbte sie über das Deck, die Schwanzflosse hin und her windend. Die Wachen krochen die Wanten herunter, so flink und schnell wie Spinnen, die über ihr Netz auf die Beute zu jagten.

Bald da! Die Reling war nur noch ein paar Klimmzüge entfernt.

Aber dann musst du diese auch noch überwinden!, schrien ihre Gedanken.

Sie blickte nicht über die Schultern, weil dies zu viel wertvolle Zeit kosten würde und weil sie wusste, es aber nicht wahrhaben wollte, dass die Wachen sehr nahe waren. Das lauter werdende Rauschen der Wellen rief nach ihr, das Meer vermisste sie und wollte sie zurück. Auch

Brielle wollte wieder mit dem Salzwasser eins sein. Während ihrer Kindheit war ihr Wunsch, mit einer Fluke im Ozean zu schwimmen, nie so groß und nie so drängend gewesen wie jetzt. Wie hatte sie bloß so dumm sein können, auf dieses Schiff zu klettern? Jetzt verstand sie ein klein wenig besser, warum Isea und Trielle wollten, dass die beiden Menschenrassen ihre eigenen Wege gingen.

Ein scharfer Stich bohrte sich in ihre Fluke, etwa an der Stelle, wo einst ihre Knie gewesen waren. Sie schrie auf und schaute sich um. Eine Harpune steckte in ihrem Fleisch fest, Gestalten umzingelten sie. Ein harter Schlag traf sie am Kopf und brachte Dunkelheit.

Wasser spritzte ihr ins Gesicht, Salz schmeckte süß auf ihren Lippen. Das Meer! Sie hatte es dennoch irgendwie geschafft. Doch da war das Gekreische der Seemöwen.

Brielle blinzelte. Zu viel Sonnenlicht. War sie wirklich zu Hause? In Sicherheit?

Sie öffnete die Augen und begriff ein paar Herzschläge lang nicht, wo sie war und was mit ihr geschah. Man hatte sie an den Bug gefesselt, den Wellen gerade nahe genug, damit ihre Fluke von der Gischt stetig benetzt wurde und nicht austrocknete. Sie saß auf dem Sims einer Luke, die Arme an einem Seil straff nach oben gebunden.

»Isea, ich stecke in Schwierigkeiten! Ich brauche deine Hilfe!«

Sie lauschte in sich hinein.

»Onkel?«

Brielle wusste nicht, was mehr schmerzte: Die Wunde von der Harpune oder Iseas Schweigen.

Einst hatten sie eine innige Freundschaft geteilt.

Durch Iseas Berührung und der daraus folgenden Verwandlung hatte sich ein Band zwischen ihnen geformt, welches ihnen gestattete, über eine unbegrenzte Distanz miteinander gedanklich reden zu können. Sie hatten Einblicke in die schlimmsten Albträume und Hoffnungen des anderen gehabt. Sie hatten sich gegenseitig durch die schweren Zeiten des Krieges geholfen, er hatte ihr einen Kindheitstraum erfüllt, und sie hatte ihm das Leben gerettet und ihm die Rückkehr nach Hause und auf seinen Thron ermöglicht. Das war damals gewesen, als die Not groß war und sie sich gegenseitig brauchten. Und nicht weniger waren Zufälle, Glück und vielleicht auch Schicksal am Werk gewesen.

Doch heute waren die Dinge anders. Isea war wieder Herr der Ozeane, König der Orkusianer und Gott über Himmel und Wasser. Este, die Göttin von Erde und Feuer, hatte ihm endlich verziehen. Oasis lebte in Frieden, die beiden Rassen akzeptierten sich, und neue Königreiche sprossen und gediehen auf dem Land wie im Meer. Anfangs hatte Brielle ihren Onkel in Earora regelmäßig besucht, doch ihre Reisen durch die Ozeane wurden immer länger, sie schwamm immer tiefer und weiter, auf der Suche nach ...

Nach was eigentlich?

»Isea, bitte! Antworte mir!«

Sie hatten sich immer weniger in Gedanken unterhalten, beide zu beschäftigt mit allerlei anderen Dingen. Das Band wurde schwächer, die Verbindung verblasste, die Kommunikation brach nach ein paar Jahren ab.

Aber wir lieben uns immer noch und interessieren uns noch immer für des anderen Wohlergehen!, dachte sie frustriert. Da musste doch noch etwas vorhanden sein! Fürsorge

und Freundschaft starben nicht so einfach ab. Oder doch?

»Isea, ich bin es! Brielle, deine Nichte. Weißt du noch?«

Ihr Körper kapitulierte und gab sich der Kälte und dem pochenden Schmerz in ihrer Fluke hin, ließ den Verstand entgleiten. Und wie sie so in einem Dämmerzustand dahinschwebte, fühlte sie sich erneut in die Zeit zurückversetzt, als Trielle Isea hoch oben auf den Mast gebunden hatte, wo der Orkusianer erfuhr, was Höhenangst war. So war Trielle in den tiefen Süden gesegelt, wo Isea wahre Kälte kennenlernte. Die Haut der Orkusianer kühlte das Blut auf die Temperatur des Wassers ab, wie bei den Walen und Delfinen, um die Kälte erträglich zu machen, aber an der Luft fand diese Funktion nicht statt. Hier war sie wie die Terraner der Kälte schutzlos ausgeliefert. Sie war nass, durchgefroren, hungrig und durstig. Genauso war es Isea damals auf der Spitze des Mastes ergangen.

Ich bin noch nicht ganz so schlimm dran! Ich habe noch keinen Skorbut. Sie lachte humorlos vor sich hin. Aber dafür habe ich keinen Pero, der mich besucht, mir Essen und heißen Tee bringt und mir Gesellschaft leistet. Mir Hoffnung gibt.

Heiße Tränen quollen aus ihren Augen und wurden sogleich kalt auf den Wangen. Eine Traurigkeit, die viel schlimmer war als diese nasse Kälte, überschwemmte sie plötzlich. Sie hatte es sich bis zu diesem elenden Punkt in ihrem Leben nie eingestehen wollen, wie einsam sie sich fühlte und wie das Gefühl des Verlustes sie innerlich zerfraß. Ihr Vater Tjarus und ihr bester Freund Pero waren schon seit zehn Jahren tot, und noch immer schmerzte es so sehr, als wäre es erst gestern passiert. Und dann ihre

Mutter, zu der sie nie wirklich eine ehrliche, innige Zuneigung hatte entwickeln können. Die Kluft zwischen ihnen hatte sich bis heute nicht verringert, und dass sie beide so ganz verschiedene Leben in so gegensätzlichen Welten lebten, half keineswegs. Dann Rahes, der erste Orkusianer, dem sie begegnet war und der ihr mehrmals das Leben gerettet hatte. Er blieb immerzu an Iseas Seite, seinem König treu ergeben. Sein Leben lang – fast zweihundert Jahre – war er ein Suchender des Königs gewesen und somit immer unterwegs, nie rastend. Und jetzt, da er seinen König endlich gefunden hatte, wollte er nicht von dessen Seite weichen, wollte ihm dienen und hatte sich dabei in Earora niedergelassen. So schwamm er kaum noch mit ihr, und Brielle verstand seine Gründe, wenn es sie auch traurig stimmte.

Und da waren noch Xeo und Flinke Flosse. Xeo war eine Kreatur der Dunkelheit, er bevorzugte es, tief zu schwimmen, je tiefer, desto besser. Nur zwischen der Dämmerzone und dem Hadal fühlte er sich wohl. Sie dagegen, als ehemalige Terranerin, war eine Kreatur des Lichtes, eine Verehrerin der Sonne. Sie schwamm meistens in den lichtdurchfluteten Zonen, ritt mit den Wellen, stöberte durch tropische Korallenriffe. So hatten auch sie sich bald aus den Augen verloren. Flinke Flosse war nach Namar geschwommen, um dort Königin Alessa zu dienen.

So schwamm Brielle meistens alleine, und bis heute hatte sie das nicht allzu sehr gestört. Glaubte sie jedenfalls. Doch nun musste sie feststellen, dass sie selbst Isea verloren hatte, und noch nie zuvor hatte sie sich so allein gelassen gefühlt. In diesem Moment hasste sie Leonor mit jeder einzelnen Faser, Zelle und Schuppe ihres Körpers.

Die Gefangenschaft, die er ihr aufgezwungen hatte, war nur halb so schlimm wie die Erkenntnis, die ihr gerade gekommen war.

Plötzlich streckte sich ein Kopf durch die Luke zu ihrer Linken, und sie schreckte mit einem Schrei auf. »Jetzt erscheint dir das Weinfass nicht mehr so schlimm, nicht wahr?« Es war Leonor.

»Du Schwein! Du Bastard! Lass mich runter!«

»Du hast versucht zu fliehen.«

»Ja, klar, schließlich hast du mich gefangen genommen. Was hättest du an meiner Stelle getan?«

Leonor lächelte, und Brielle wusste sich nicht zu helfen, ihn noch immer gleichermaßen zu hassen.

»Trotz deiner übel riechenden Flosse mag ich dich, Brielle.«

»Fluke, nicht Flosse! Kennst du etwa den Unterschied nicht, du fischfressender Barbar! Und was heißt hier übel riechend?«

»Ihr Orkusianer stinkt alle fürchterlich nach Fischinnereien.«

»Ach ja? Und ihr Zweibeiner stinkt nach saurem Schweiß, nach gärenden Äpfeln und ungewaschenem Arsch!«

Er lachte laut auf. »Ja, ich mag dich wirklich. Frech, direkt und ehrlich.«

»Rate Mal, Kapitän Leonor: Ich mag dich aber nicht. Überhaupt nicht.« Sie zappelte, doch je mehr sie sich gegen die Fesseln wehrte, desto straffer wurden sie. »Lass mich runter!«

»Jetzt wünschst du dich zurück ins Weinfass, nicht wahr?«

Sie hielt inne und schaute ihn an, als könnte sie mit

den Augen Feuerblitze auf ihn schleudern. »Nein, ich wünsche mich ins Meer zurück.«

»Du wirst nicht mehr lange da hängen müssen. Wir werden morgen die äußeren Eiskappen erreichen. Ist dir auch warm?«

»Im Meer wäre es wärmer.«

»Ihr Orkusianer seid doch ein gehärtetes Volk.«

»Nicht an der Luft. Hier bin ich verletzlich.« Konnte es sein, dass sie eine Spur Mitleid in diesen spöttischen Augen sah?

»Ich werde dir frische Decken bringen lassen.«

»Was nützt es? Ich werde ohnehin gleich wieder nass. Lass mich einfach in Ruhe.«

»Hast du Hunger?«

Jetzt schaute sie ihn unter ihren nassen Haaren herauf an und nickte zögerlich. Er würde ihr ganz sicher Fisch anbieten, zu seinem Spaß.

»Seetang, richtig?«

Dieses Mal nickte Brielle eifrig. Er streckte eine Hand zur Luke hinaus, in der er getrocknetes Seegras hielt. Es dampfte noch. Gekochtes Essen! So was gab es nur bei den Terranern. Zwar hatte sie sich längst an die langweilige, eintönige und geschmacklose Diät der Fischmenschen gewöhnt, doch hatte sie nie die Delikatessen des Festlandes und die Künste mancher Terraner vergessen, diese zuzubereiten. Nicht dass Leonor hätte das Seegras kochen müssen, nein, aber als Suppe zubereitet, mit ein wenig Salz und Gewürzen, schmeckte es doch zehn Mal besser.

Sie kaute den Happen langsam, genoss jede einzelne Kaubewegung, schmeckte die salzige Brühe am Gaumen, saugte den Geruch der dampfenden Schüssel ins sich auf,

und plötzlich war ihre Gefangenschaft nur noch halb so schlimm. Leonor fütterte ihr die ganze Schüssel, wobei sie sich wie ein Tier vorkam. Und dann wurde es sogar noch besser: Er legte Brotstücke in ihren Mund, dann einen süß-saftenden Apfel und zuletzt sogar eine Handvoll Nüsse.

»Trinkt ihr Orkusianer?«, fragte Leonor, als sie den letzten Bissen heruntergeschluckt hatte.

»Natürlich.«

»Ach ja? Wie denn?«

»Wir nehmen Wasser durch unsere Kiemen auf, und der Körper filtert das Salz heraus.«

Er schmunzelte. »Ihr seid ein interessantes Volk, wenn ich auch eure Kiemen abstoßend finde.«

Brielle suchte nach einer ebenfalls beleidigenden Entgegnung, aber es kam ihr nichts Schlaues in den Sinn. Es irritierte sie, dass sie sich so sehr von diesem Barbaren ärgern ließ.

»Möchtest du einen Becher Süßwasser?«

Widerwillig nickte Brielle. Ein Fischmensch musste zwar trinken, weil das Salzwasser seinem Körper ständig Flüssigkeit entzog, aber das taten sie nicht bewusst. Es geschah so einfach und natürlich wie das Atmen bei den Terranern. Und die Vorstellung, nun endlich, nach so einer langen Zeit endlich wieder einmal richtig zu trinken, raubte ihr fast ihre mentale Gesundheit. Noch nie in ihrem Leben war sie so durstig gewesen und hatte mehr nach etwas gegiert. Leonor hielt ihr den Becher an die Lippen, und sie schlürfte, wobei das Meiste an ihrem Kinn herabrann. Es war eine Ewigkeit her, dass sie aus einem Behälter getrunken und feste Nahrung gekaut hatte. Sie fühlte sie wie ein Kleinkind, das gerade erst

lernte, zu essen und zu trinken. Wasser! Wasser ohne Salz! Oh wie süß und gut und frisch und kalt es schmeckte!

Leonor lächelte sie von der Seite an. »Na, wie war das? Hat's geschmeckt?«

Brielle nickte nur, irritiert von seiner plötzlichen Nettigkeit. Versuchte er, sie aus irgendeinem Grund um den Finger zu wickeln? Was führte er im Schilde?

»Hasst du mich immer noch?«

Sie überlegte und nickte wieder.

Er schürzte die Lippen. »Na schön, das verdiene ich wohl. Aber ...« Er stützte sich auf den Armen auf dem Sims ab und lehnte noch ein Stück weiter hinaus. Angewidert wich Brielle mit dem Gesicht vor ihm zurück. »Du hast meine Frage noch nicht beantwortet: Wie schlimm erscheint dir jetzt das Weinfass?«

»Nicht mehr so schlimm«, murmelte sie.

»Ich kann dich nicht hören!«, rief er, um das Rauschen von Wind und Wellen zu übertönen.

»Nicht mehr so schlimm«, schrie sie ihm all ihren Frust ins Gesicht. Sein arrogantes, herablassendes, zynisches Gehabe machte sie ganz rasend, und am liebsten hätte sie ihm die schönen Augen aus der Visage gekratzt.

»Wirst du dieses Mal artig sein?«

Sie nickte widerwillig.

Er schickte ein Zeichen nach oben. Brielle sah gerade noch, wie zwei Gesichter hinter der Reling verschwanden und gleich darauf auch Leonors Kopf durch die Luke. Wenig später wurde sie an den Armen nach oben gezogen. Dabei schien ihr, als würden sich ihre Schultern ausrenken. Oben angekommen, hielten die beiden Männer sie fest, und Leonor kam, um ihr ein Seil um den

Oberkörper zu wickeln. Von den Schultern bis zu den Hüften, wo der Fischkörper begann, die Arme an die Seiten gebunden, bis sie wie ein Bienenstock aussah.

»Lass mir ein bisschen Luft zum Atmen, du Idiot!«, japste sie.

»Du wirst es überleben, Prinzesschen. Morgen erreichen wir das Eis.«

»Und was dann?«, schnappte sie. »Wirst du mich auf einen Schlitten gebunden übers Eis schleppen?«

Er lachte auf und zerzauste ihr das Haar, als wäre sie ein kleines Mädchen, das er neckte, und ihre Abneigung wollte in Flammen aus Hass aufgehen. »Ganz genau, Brielle.« Er hob sie auf und als wäre sie ebenso leicht wie ein Kind, steckte er sie zurück in das mit Meerwasser gefüllte Weinfass und band sie zusätzlich am Mast noch einmal so richtig fest.

»Du bist ein widerwärtiges Scheusal.«

Wieder dieses Lachen, das sich durch nichts verunsichern ließ. »Du verdienst es ja auch nicht besser, kleiner Fisch.«

Leonor war zwar ein verachtenswerter Mann, doch er blieb seinem Wort treu: Er gab Brielle allerhand schmackhaftes terranisches Essen und wies seine Leute an, ihr Badewasser zwei Mal täglich zu erneuern. Die Ziscos erreichte am nächsten Tag die ersten treibenden Eisberge. Der Frühling zog ein und brach das vereiste Meer allmählich auf. Leonor verbrachte die meiste Zeit oben im Krähenest, von wo aus er einen guten Blick über das tückische Wasser hatte. Immer wieder rief er seinen Männern und Frauen Befehle zu, und diese schrien ihm enthusiastische Rückmeldungen hinauf. Es war wahrlich eine

Freude, der perfekt aufeinander abgestimmten Mannschaft zuzuschauen. Wie die Ameisen in einem Bau oder Bienen in ihrem Stock. Die Ziscos musste etliche Wendemanöver ausführen, um den treibenden Eisbergen und Inseln auszuweichen.

Es waren ein paar nervenaufreibende Tage. Brielle saß in ihrem viel zu engen Käfig und staunte über die Schönheit von Oasis in diesem Teil der Welt, den sie zum allerersten Mal zu Gesicht bekam. Und dann tauchte steuerbord Land am Horizont auf. Land! Sie hatte nicht gewusst, dass es im nördlichen Zirkumpolar Land gab. Wusste Trielle Bescheid? Was hatte sie sonst noch während ihrer zehn Jahre unter Wasser verpasst?

Dann fanden Leonor und seine Leute festes, begehbare Eis. Für viele Stunden schaute Brielle gelangweilt zu, wie sie tonnenweise Zeug vom Schiff schleppten und auf Schlitten packten. Die Schlittenhunde bellten aufgeregt, froh, dem Schwanken des Schiffes und ihren Käfigen unter Deck endlich zu entkommen, und wurden eingespannt. Leonor kam höchstpersönlich, um sie aus dem Fass zu heben. Sie schlang ihre Arme um seinen Hals und ließ die Demütigung geschehen. Obwohl Leonor versuchte zu verbergen, wie schwer sie mit ihrer Fluke in seinen Armen wog, registrierte sie sein gedämpftes Keuchen, und das gab ihr eine kleine Genugtuung. Sanft und vorsichtig, als wäre sie eine Trophäe aus Glas, setzte er sie auf einem Schlitten ab, verpackte sie mit einem Mantel aus Bärenfell und schürte sie fest.

»Warum bindest du mich an? Hast du Angst, dass ich über das Eis davonrobben könnte?«, fauchte sie ihn an. »Du solltest dir lieber um meine Fluke Sorgen machen. Sie wird austrocknen, einfrieren und dann absterben.«

»Unser Marsch wird nicht allzu lange dauern.«

»Der Marsch wohin?« Sie schaute sich um. »Hier gibt es nicht als Eis und Schnee. Glaubst du wirklich, hier ein Königreich zu finden?«

»Ganz genau.«

»Was macht dich so sicher?«

»Die Geschichten erzählen, dass ...«

»Ganz genau – Geschichten. Gerüchte und Geschwafel.«

»Nicht mehr, als sich die Orkusianer erzählen, nehme ich mal an«, fuhr er sie an.

Daraufhin verstummte sie und stierte verdrossen geradeaus. Leonor rief seinen Hunden zu, und sie stemmten sich ins Geschirr. Brielle zog den Kopf tiefer in den Mantel wie eine Schildkröte, die sich in ihren Panzer zurückzog. Nur ihre Augen lugten noch hervor, und ihr eigener Atem auf dem unteren Teil des Gesichtes vermittelte die Illusion von Wärme. Wohin sie auch sah, es gab nichts als das erblindende Weiß der Eiswüste. Die Terraner hatten sich Masken über die Köpfe gezogen, die zwei Löcher für die Nasenhöhlen besaßen und zwei schmale Schlitz für die Augen, um diese mit so wenig Licht wie möglich zu beanspruchen. Die Mannschaft hatte ihr Schiff alleine zurückgelassen, was Brielle völlig irrsinnig vorkam. Die Ziscos war das Zuhause dieser Menschen, eine Hüterin vor dem Sturm, eine Beschützerin vor Nässe und Kälte. Wie konnten sie die Schonerbrigge ohne auch nur einen Matrosen, der auf sie aufpasste, zurücklassen?

Sie schaute sich um. Dutzende von Schlitten, auf denen alles Mögliche mitgeschleppt wurde wie Proviant, Fässer, Kleider, Holzkäfige mit Hühnern, Geschirr und Kochutensilien, Fischfanggeräte, Waffen und

Werkzeuge, ja sogar Hängematten und Matratzen. Die Leute selbst trugen überladene Rucksäcke und Packtaschen. Sie hatten nicht vor, so bald zu ihrem Schiff zurückzukehren. Sie planten, sich an Land anzusiedeln. Hier! In diesem Niemandsland, wo nichts wuchs und wo die Kälte Königin war.

Brielle verfluchte den Kapitän für seine Verantwortungslosigkeit, für seinen blinden Glauben an die Gerüchte, für seine ungestüme Naivität. Er führte seine Leute geradewegs in den Kälte- und Hungertod.

»Was, wenn es besagtes Königreich nicht gibt, Leonor?«, murmelte sie in den Kragen. Die Welt des Nordens war so furchtbar tot und still. Nur das gelegentliche Knacken und Knirschen vom Eis, das sich irgendwo unter ihnen bewegte.

»Für dich Kapitän Leonor.«

Brielle lachte laut auf. »Sehe ich etwa wie ein Mitglied deiner Mannschaft aus?«

Doch Leonor ließ sich nicht von ihrem Spott irritieren. »Ganz bestimmt weißt du mehr über Schiffe und das Segeln als irgendein anderer Fischmensch.«

Ihr Gesicht wurde todernst. »Ich war einst selbst Kapitän und hatte mein eigenes Schiff. Eine kleine Schonerbrigg, wie deines.«

Leonor nickte. »Die Tjarus. Ich weiß, ich habe dein Schiff neulich gesehen. Wie du sie bloß hast aufgeben können, das werde ich nie verstehen.«

»Natürlich nicht. Weil du niemals die Pracht von Iseas Ozeanen erblickt hast.«

Er zuckte gleichgültig mit den Schultern. Sein Schweigen ärgerte sie. Er ließ sich einfach durch nichts aus der Fassung bringen. Er hatte seine Meinung und seine Sicht

der Welt und damit Schluss. Und plötzlich empfand sie eine Spur von Bewunderung für diesen Mann. Sie wünschte, sie könnte ebenso eine feste Meinung über ihr Leben und die Dinge der Welt haben.

So sehr sie auch dagegen ankämpfte, sie konnte die Frage nicht ungefragt lassen: »Wo hast du mein Schiff gesehen?«

»Im Hafen von Tyviennen, an der nördlichen Küste von Art Este.«

»Ja, ich kenne Tyviennen. Es ist der größte Hafen in Oasis.«

»Kapitän Mabell hat dort angelegt, um den Rumpf reparieren zu lassen.«

»Die Tjarus ist doch nicht ...«

»Nein, nichts Schlimmes, kleiner Fisch. Mach dir um sie keine Sorgen. Nur ein Kratzer.«

»Nenn mich nicht kleiner Fisch, du Vogelscheuche auf zwei Stelzen!«

»Sie ist wirklich eine Pracht, diese Tjarus«, ignorierte er sie. »Zwar etwas in die Jahre gekommen, aber noch immer sehr seetüchtig. Schnell und wendig. Kapitän Mabell kümmert sich um sie, als wäre sie ihre Tochter, und die Frau weiß, wie dieses Schiff zu segeln ist!« Sein verträumter Blick hatte sich in der grellen Ferne verloren. Wieder brachte er ihr Blut zum Kochen. Sie wusste, dass er sie nur ärgern und eifersüchtig machen wollte.

Was war das bloß an ihm, das sie gleichzeitig in Rage und Faszination versetzte? Jedes Wort, das er sprach, irritierte sie, und doch wollte sie nicht, dass er aufhörte, mit ihr zu reden. Sie verachtete ihn für seine arrogante Art, und doch wollte sie mehr über ihn herausfinden.

»Aber um deine Frage über das sagemuwobene

Königreich zu beantworten.« Er schaute auf sie herab und lächelte. Brielle konnte nicht sagen, ob es ein hämisches Feixen oder ob es einfach die Art war, wie er lachte. Und auch wusste sie nicht, warum er sie so durcheinanderbrachte. »Besagtes Königreich gibt es ganz sicher.«

»Ach ja?«

»Schau!« Er zeigte in die Ferne.

Brielle folgte mit dem Blick seiner Geste, doch einen Wimpernschlag später kniff sie die tränenden Augen zusammen. Der stahlblaue Himmel, die Sonne, die weiße Landschaft, alles war viel zu hell und grell, als dass man auch nur für einen Moment die Augen damit belasten konnte. Zudem waren ihre Augen während der Jahre im Meer gegen das Tageslicht empfindlich geworden. Hier oben im hohen Norden glaubte sie erblinden zu müssen, wenn sie die Lider auch nur einmal wieder öffnete. »Ich kann nichts sehen«, sagte sie und rieb sich die brennenden Augen.

»Nimm das!«

Er gab ihr einer jener Masken, die alle außer ihr trugen. Sie waren aus Holz und hatten zwei Schlitze so schmal wie ein Finger. Dadurch ließen sie nur minimal Licht durch. Es half ein wenig, und Brielle wagte einen Blick in die Ferne. Dort sah sie Erhebungen, oder spielten Sonne und Schnee ihren geplagten Augen einen optischen Streich? Sie schloss sie, um ihnen eine Pause zu gönnen. Sofort begannen sie zu tränen und sie sah Hunderte silberfarbene Fäden tanzen. Dann schaute sie noch einmal hin. Waren das Robben oder Seelöwen, die bei einem Atemloch im Eis auf Beute lauerten? Oder gar einer dieser sagenumwobenen Eisbären? Nach einer Weile des Starrens entschied sie: Nein, die Erhebungen bewegten

sich nicht, auch die Formen passten nicht. Sie bildeten halbe Sphären.

»Das sind Behausungen«, beantwortete Leonor ihre unausgesprochene Frage. »Hütten aus Eisblöcken gebaut.«

»Und es gibt ein ganzes Dorf davon!«, hauchte Brielle. Ihr Verstand wollte nicht begreifen, dass in dieser unwirtlichen Wüste Leben herrschte – noch dazu Menschenleben! Doch dann erinnerte sie sich an ihre erste Reise zu den Schwarzen Rauchern. Niemals hätte sie gedacht, dass in einer stockdunklen Welt voller Gift und Hitze Leben existieren konnte, aber Isea hatte sie eines Besseren belehrt. Millionen und Abermillionen von Organismen hatten einen Weg gefunden sich anzupassen, sich zu vermehren und ihr Überleben zu sichern. Dasselbe geschah hier, wenn auch nicht in derselben Anzahl.

»Aber was essen sie?«, fragte Brielle, wobei ihr die Stimme vor Staunen fast den Dienst versagte.

»Das werden wir bald herausfinden.«

»Ich fühle meine Fluke nicht mehr.« Zum ersten Mal sah Brielle echte Bestürzung und Anteilnahme in Leonors Gesicht »Wie du wissen solltest, ist das die trockenste Gegend in ganz Oasis.«

»Halt!« Sein Schrei verlor sich im Nichts des Nordens. Kein Echo, das seine Stimme forttrug. »Wir machen Rast. Zündet ein Feuer an, und zwar schnell!«

»Das wärmt mich zwar auf, trocknet mich aber nur noch mehr aus.« Und als wären ihre Worte die Unheilbringer, fühlte sie sich plötzlich schwach, und Schwindel überfiel ihren Körper. Die Fluke war steif und fühlte sich wie ein lebloses Glied an. Eiskristalle hatten sich auf den Schuppen abgesetzt.

»Was denn soll ich machen?«

»Bring mich zu deinem König. Man sagt ihm schließlich übernatürliche Kräfte nach. Bestimmt werde ich keinen Wert für ihn haben, wenn meine Fluke amputiert ist.«

Leonor schaute sie für ein paar Augenblicke verdutzt an, als er wohl mutmaßte, ob sie ihn auf den Arm nahm oder nicht. Dann piff er seinen Hunden zu, und diese stemmten sich in die Leinen wie Pferde in ihr Geschirr, allen anderen voran.

Was die beiden vorfanden, war in nichts mit dem zu vergleichen, was sie erwartet hatten. Inmitten des scheinbar endlosen Landes aus Eis klaffte ein riesiges Loch – ein Atemloch. Glitzernd lag es da, das Meerwasser, so lange vermisst und so fehl am Platz. Ein mäßiger Wind schickte Wellenmuster an den Rand des Eises. Und hier hatten die Terraner ein Dorf gebaut. Es herrschte ein reges Gehen und Tun unter den Zweibeinern. Neue Häuser bauten sie aus Eisblockwürfeln, die sie herausschnitten und in fast geometrischer Perfektion aufeinanderstapelten. Männer und Frauen fischten mit Netzen und Ruten am Rande des Eislochs, andere paddelten mit Kajaks weiter draußen im Wasser, auf der Lauer nach Beute. Kinder halfen ihren Eltern, Fische auszuweiden und zu kochen, Frauen kauten auf Leder herum, um es für die Schuhherstellung zu erweichen. Tierhäute waren zum Trocknen auf Rahmen gespannt worden.

Und sie beide, Leonor und Brielle, konnten kaum begreifen, was sie da sahen. Unter den Walen und Robben schwammen Orkusianer in dem Atemloch. Manche waren zum Rand des Eises gekommen, wo sie sich mit den Unterarmen abstützten. Sie hatten Fische als Gabe gebracht und ... Brielle blieb zum zweiten Mal der Atem

weg. Auch die Terraner brachten den Meermenschen Gaben – gekochtes Fleisch!

Ihr war aufgefallen, dass die Terraner Felle von Füchsen trugen und jene schneeweißen Mäntel, die wahrscheinlich von diesen Eisbären stammten, Hemden aus Haut von Landvögeln mit Federn an der Innenseite. Im Norden gab es Land! Es musste so sein. Sie fragte sich, ob dieses sich hier draußen irgendwo unter dem Eis befand oder ob die Terraner für die Gaben des Landes weit reisen mussten. Doch was sie am meisten erstaunte, war, wie sich die Meermenschen und die Landmenschen an diesem merkwürdigsten aller merkwürdigen Orte gefunden hatten.

»Was ...«, setzte Leonor an, dann blieb sein Mund einfach stumm und weit aufgesperrt.

»Hey du!«, rief Brielle einem vorbeistapfenden jungen Mann zu. Er war in wunderschöne, dicke Felle gekleidet, in der rechten Hand trug er einen dreizackigen Speer zum Fische fangen. Er drehte sich um und blieb stehen.

»Wo ist der Häuptling dieses Dorfes?«

»Häuptling?«

»Der König?«

Er zeigte mit dem Finger auf das Eis unter ihm. »Unten im Meer«, sagte er und stampfte mit gesenktem Kopf und dampfendem Atem weiter.

»Dann ist der neue König also doch ein Orkusianer!«, rief Brielle in einem selbstgerechten Ton und schaute Leonor herausfordernd an.

»Und irgendwie hat er es geschafft, sein Königreich auf dem Land zu erweitern«, sagte er nachdenklich. »Ein orkusianischer König, dem auch Terraner folgen.«

»Zu blöd für dich. Du hasst uns Fischmenschen doch

so sehr. Wie kannst du da einem solchen König folgen?«

Leonor sagte nichts, sondern starrte nur weiterhin mit verlorenem Blick aufs Wasser.

Brielle warf das Segel, in das sie eingemummt war, zur Seite und brachte ihre gefrorene Fluke zum Vorschein. »Mit deinem stolzen Geschenk an den König wird es wohl nichts, Leonor. Ich robbe dann mal.« Umständlich hievte sie sich vom Schlitten und kroch auf das Atemloch zu.

»Warte!«, rief Leonor.

»Nein, danke!«

Mit zwei Sätzen hatte er sich ihr in den Weg gestellt und schaute auf sie herab. »Kannst du ihn fragen, ob er mich empfängt?«

»Warum sollte ich? Du hast mir nichts als Ärger gebracht!«

»Du bist uneingeladen auf mein Schiff geklettert.«

»Ich wollte bloß eine Frage stellen und nicht das Schiff kapern.«

»Gerade du solltest wissen, dass nicht viele Terraner die Orkusianer mögen.«

»Wie auch immer. Mit dir zu streiten ist mir zu blöd. Jetzt geh mir aus dem Weg!« Mit ein paar Zügen hatte sie den Rand des Eises erreicht. Sie drehte den Kopf seitwärts, ohne ihn jedoch anzuschauen. »Und dass du mir ja vom Leibe bleibst!« Sie ließ sich ins Wasser fallen, wo das Meer sie in ihrem warmen Schoss aufnahm.

Danke

Zu allererst danke ich meinen lieben Eltern Heidi und Reto Tollot. Ohne ihre Unterstützung wäre dieses Buch nicht möglich gewesen. Immer sind sie da für mich und verweigern mir niemals ihre Hilfe.

All meinen Dank hat sich auch meine Lektorin Sabine Dreyer verdient. Für meine Werke ist sie immer viel weiter gegangen. Ihre Geduld, die vielen wertvollen Ratschläge und die Liebe zu meinen Geschichten und Figuren haben mich niemals aufgeben lassen.

Besonderer Dank geht an Juliane Schneeweiss für die Erstellung des Covers.

Danke Sharilyn, für deine fotografische Expertise.

Meine Familie in der Schweiz: Corinne, Gregor, Luana und Sophia; Ruth, Julius, Christoph und Aileen; Martin und Pierinna, Markus und Ursula, meine lieben verstorbenen Großeltern Fritz und Rosa, Monika und Ubaldo.

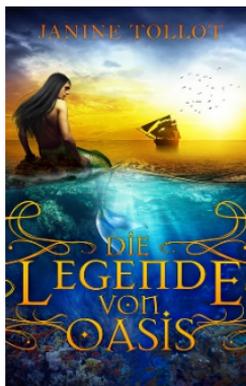
Ich vermisse euch jeden Tag!

Meine Familie in Kanada, vielen Dank für alles, was ihr für mich getan habt und immer noch tut!

Danke Brielle, für die lautstarken Kritiken und deine Hilfe, immer schön fleißig die Tasten zu drücken!

Weitere Werke der Autorin

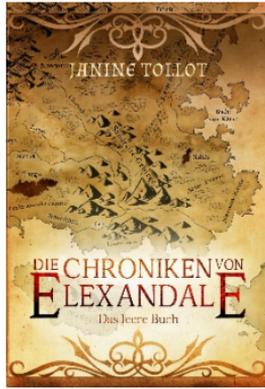
Die Legende von Oasis (1)



Brielle ist ein rebellisches Mädchen, das ihr Leben auf einem Segelschiff verbringt und täglich auf der Suche nach Abenteuern ist. Seit Kindertagen träumt sie davon, so wie die Orkusianer, eine Fischflosse zu haben und durch die Meere von Oasis zu schwimmen. Eines Tages macht sie unter Deck eine grausige Entdeckung: ein Gefangener, von dem niemand sonst auf dem Schiff zu wissen scheint. Dieser behauptet, der vergessene Gott Isea und König der Orkusianer zu sein. Brielles Mutter, so behauptet er, die selbst eine Göttin sei, habe ihn gefangen genommen, um sich an ihm zu rächen. Brielle ist misstrauisch, aber könnte Isea ihre Chance sein, um endlich eine Orkusianerin zu werden – ihre Chance auf Freiheit? Doch sie hat keine Zeit, ihre Entscheidung zu überdenken, denn sie wird vom Strudel der Ereignisse mitgerissen. Die zornige Göttin Este rüstet zum Krieg, um die sechs Unterwasserreiche von Oasis zu zerstören. Und Brielle findet sich plötzlich inmitten eines schrecklichen Feldzugs wieder – angefacht von ihrer eigenen Mutter.

ISBN: 3734773970

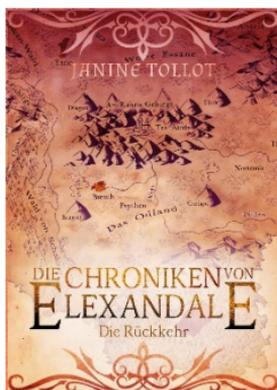
Die Chroniken von Elexandale – Das leere Buch



Elexandale – eine zerstörte Welt in den Klauen eines Tyrannen; eine Welt, in der die Menschen nur noch Sklaven sind. Das Mädchen Kiathira entflieht ihrer Gefangenschaft, und mit sich trägt sie Erebus, das leere Buch, geschrieben vom Zauberer Aros. Dieser ist die einzige Hoffnung der Menschen auf Freiheit; ihn zu finden ist ihre Queste. Das leere Buch, das in Form von Gedichten zu ihr spricht, hilft ihr auf dem Weg durch das menschenleere und zerstörte Land, das von Tochor's Seuchen und Plagen heimgesucht wird. Und nicht nur Erebus steht ihr zur Seite. Nach und nach trifft Kiathira auf weitere treue Gefährten, Überlebende der verschiedenen Völker Elexandales, die sich ihr anschließen, um gemeinsam mit ihr das Unmögliche zu wagen. Doch die Reise der tapferen Gemeinschaft wird begleitet von grässlichen Krankheiten, furchteinflößenden Kreaturen, bösartigen Landschaften und vielen anderen gefährlichen Abenteuern. Die Rettung des Zauberers wird mit jedem Schritt, den sie vorankommen, unwahrscheinlicher.

ISBN: 9783734773907

Die Chroniken von Elexandale – Die Rückkehr



Sechzig Jahre sind seit der Zerstörung von Tra Atreb vergangen, und die sieben Völker haben sich in Elexandale wieder angesiedelt. Doch nun dämmert eine weitere Bedrohung über dem Frieden des Landes: Regen, der seit Monaten Tag und Nacht fällt, Ernten zerstört und sogar ganze Siedlungen überschwemmt. Die Leondris sind machtlos dagegen, denn nur die sieben Zauberer können das Wetter beeinflussen. Doch niemand weiß, wo sie sich aufhalten, und wieder ergreift eine dunkle Macht von Nandureen Besitz. Eine Handvoll Menschen bricht auf, um die legendären Sieben Gefährten zu finden, die Elexandale einst vor dem Untergang bewahrten, denn es gehen Gerüchte um, dass sie noch leben und dass man sie in Achalens Wald gesichtet habe. Können sie vielleicht die verschollenen Zauberer finden? Die Fluten des Himmels stoppen? Elexandale ein weiteres Mal retten?

ISBN: 3743140160

Jennys Universum



Jenny ist eine Außenseiterin und wird von ihrer geistig kranken Mutter vernachlässigt. Durch einen Verkehrsunfall verliert sie ihre einzige Freundin. Sie verlässt ihr Heimatland – die Schweiz –, um in dem verschlafenen Nest Little Silence in Kanada ein solitäres Leben zu führen. Hier schreibt sie Romane und arbeitet in einem Lebensmittelgeschäft, wobei die immergegenwärtige innere Stimme oft ihre einzige Gesellschaft ist. Doch die Vergangenheit holt sie ein, und nach der Begegnung mit dem geheimnisvollen Jerry Lee, der wie ein Protagonist aus einem ihrer Romane aussieht, geschehen seltsame Dinge um sie herum. Am meisten macht ihr jedoch die unerwiderte Liebe zu Jerry Lee zu schaffen. In all dem Chaos schließt sie Freundschaft mit Victoria, einem Mädchen, das in ihrer Nähe wohnt. Durch sie erinnert sich Jenny plötzlich wieder daran, dass sie Zeugin eines Mordes wurde, den sie verdrängt hatte. Jetzt will sie den Fall aufklären. Oder ist sie selbst die Mörderin?

ISBN: 9783734773402